

Hans Hermann Henrix

„Gottes Kinder. Bilder jüdischer Künstler aus Aachen“

Eine Hinführung

Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung „Gottes Kinder. Bilder jüdischer Künstler aus Aachen“ am Samstag, 29. März 2008, um 20.00 Uhr in St. Peter, Aachen. / **Auszug**

Lassen Sie mich mit einer persönlichen Erinnerung die Hinführung zu den hier ausgestellten Arbeiten jüdischer Künstlerinnen und Künstler aus Aachen beginnen. ..

... Mit diesen Hinweisen ist bereits ein erster Kommentar zum Titel unserer Ausstellung gegeben. „Gottes Kinder. Bilder jüdischer Künstler aus Aachen“. Sie bestätigt, dass es innerhalb der Geschichte des Judentums von der Antike bis zur Gegenwart eine erstaunlich reiche bildkünstlerische Tradition gab und gibt und dies auch eingedenk und trotz des so genannten „Bilderverbots“. Aber ist es nicht problematisch, innerhalb der Moderne von einer „jüdischen Kunst“ zu sprechen? Analogien zur „jüdischen Kunst“ des Mittelalters tun sich ebenso schwer wie Analogien zur „christlichen Kunst“. ... Und doch darf man von jüdischen Künstlerinnen und Künstlern sprechen, deren Bilder Dokumente ihrer Zeit sind und noch mehr sehr persönlich gestimmte, bildnerische Resonanzen, die dort, wo sie jüdische Motive und Sujets aufgreifen, allgemein Menschliches sagen. Der Obertitel „Gottes Kinder“ sagt, dass die ausgestellten Arbeiten Menschen zeigen. Den Menschen gebührt nämlich der Ehrentitel von „Gottes Kindern“. Es sind die hier ausgestellten Arbeiten Orte des Austragens von Trauer, Schmerz und Angst oder Protest und Ironie, aber auch von Hoffnung und Freude an der Freiheit und am Leben und an seiner Vitalität. Ich betrachte und kommentiere sie nicht als Kunsthistoriker, der ich nicht bin, sondern als Mensch, Christ und Theologe. Ich bringe Erinnerungen mit. Sie werden durch die Sujets und Motive der Bilder angesprochen und abgerufen. Indem ich das, was ich sehe, mit dem, was als Erinnerung in mir aufsteigt, vergleiche, können sich die Arbeiten unserer Ausstellung „als eine neue Sicht auf die bekannte Welt erschließen“ und das für jeden von uns hier. ...

Die ausgestellten etwa 30 Arbeiten sind von fünf Künstlern nicht nur sehr verschiedener Stile, Themen und Sujets, sondern auch fünf verschiedener Generationen geschaffen. ...

... Die mittlere der fünf Generationen ist von **Edith Suchodrew** repräsentiert, 1953 in Eupatoria/Lettland geboren. Edith Suchodrew hat 1981 die Kunstakademie Riga absolviert und lebt und wirkt seit 1991 in Aachen. Unter dem Fenster des jüdischen Glaubens von Sabine Jacobs aus dem Jahr 1995 sind zwei Arbeiten von Edith Suchodrew gehängt. Links: aus jüngerer Zeit das computergraphische Bild „**Schlafender Engel**“, der wie ein betender Mensch in einer blumengesättigten Landschaft liegt bzw. schwebt. Rechts: die Ölmalerei „**Strahlen**“, die mit ihren jüdischen Symbolen und Motiven der Schoa ein Echo der Klage und Trauer gibt.

Einen privilegierten Platz in der Ausstellung hat das 125 x 150 cm große Ölbild „**Madonnen**“ gegenüber der Pieta in der Turmkapelle von St. Peter erhalten. Als ich zunächst eine Abbildung von dieser Ölmalerei sah, kam mir spontan der Titel „Babi Jar“ in den Sinn. Das linke Bildelement des Triptychon, der dreiteiligen Komposition, zeigt eine Schlucht. Die Verknüpfung einer Schlucht mit auf ihre Abführung wartenden nackten Frauen im mittleren und rechten Bildteil erzwingt fast die Assoziation zur Schlucht Babi Jar im abgelegenen Stadtgebiet von Kiew, wo am 29. und 30. September 1941 innerhalb von 36 Stunden mehr als 33.000 jüdische Frauen, Kinder und Männer systematisch mit Maschinenpistolen ermordet wurden. Angehörige des SD, von Sonderkommandos und Einsatzgruppen sowie Polizeiformationen und deutscher Wehrmacht und ukrainischer Miliz waren die Henker der wehrlosen Menschen vom September 1941 in Babi Jar.

Wie soll einem angesichts dieser altarmäßig gestalteten Komposition von Edith Suchodrew nicht das von Paul Celan übersetzte Gedicht „Babi Jar“ von Jewgenij Jewtuschenko in den Sinn kommen, etwa mit seinen Versen?

„Dein Name ist fleckenlos, aber
oft in Hände geraten, die waren nicht rein;
ein Rasselwort in diesen Händen, das war er.
Meine Erde - ich kenne sie, sie ist gut, sie ist gütig.
Und sie, die Antisemiten, die nieder-
trächtigen, dass
sie grosstun mit diesem Namen:
«Bund des russischen Volks»!
Und nicht beben und zittern!
Ich glaube, ich bin jetzt sie:
Anne Frank.
Licht-
durchwoben, ein Zweig
im April.
Ich liebe,
Und brauche nicht Worte und Phrasen.
Und brauche:
dass du mich anschaust, dass ich dich anschau.
Wenig Sichtbares noch,
wenig Greifbares!
Die Blätter - verboten.
Der Himmel - verboten.
Aber einander umarmen, leise,
das dürfen, das können wir noch.
Sie kommen?
Fürchte dich nicht, was da kommt, ist der Frühling.
Er ist so laut, er ist unterwegs, hierher.
Rück näher...

Edith Suchodrews nackte Frauengestalt mit dem Kind auf dem Arm im mittleren Bildsegment, ihr Flammenhintergrund als goldener Strahlenkranz gestaltet, die Frauen des rechten Bildsegmentes die Hände vors Gesicht schlagend, von ihren Kindern umklammert – ein Kind auf dem Arm der Mutter hält in seiner linken Hand die Blume der Reinheit – alle Gestalten auf den Abgrund der Todesschlucht zugehend – diese Komposition „Madonnen“ zu nennen, das ist gewagt. Offenbar will es als ein Akt ehrerbietiger und klagender Trauer, als ein weinendes und hoffendes Echo auf das Geschehen des Kiddusch Haschem durch die Opfer verstanden werden. Die nackten Frauen- und Mädchenopfer von Babi Jar als „Madonnen“ darzustellen, bedeutet, ihnen etwas von der Würde, die ihnen brutal genommen wurde, zurückzuerstatten; es wirkt wie ein Appell, wie ein Ruf

und Gebet an den Gott Israels, seine Rettermacht einzusetzen in der Rückgabe eines Lebens jenseits unser aller Vorstellungsvermögen. Das Licht des Morgens über der Schlucht könnte Jewtuschenkos Vers respondieren: „Fürchte dich nicht, was da kommt, ist der Frühling.“ ...

... Die hier vorkommenden jüdischen Motive sind alle mehr als Illustration des Jüdischen. Vielmehr sind sie Übersetzungen, Transformationen des Jüdischen ins Universale, ins Menschheitliche. Sie haben in ihrer Komponente von Jüdischkeit und als Gestus und Ausdruck des Humanen in St. Peter einen guten Ort. Und als Theologe füge ich hinzu: indem sie das Humane darbieten, mag uns Betrachterinnen und Betrachtern in ihnen etwas von Gott entgegenkommen. ...